Israelitische Wochenschrift

Nr. 11. | Berlin, 15. März 1901. | Jahrgang X.

Jüdische Gemeinde.

Gottesdienst.

Freitag, den 15. März, abends $6^{1}/_{4}$ Uhr.

Predigt: Synagoge Lützowstraße, abends $6^{3}/_{4}$ Uhr, Herr Rabbiner Dr. Stier.

Samstag, den 16. März, in der alten Synagoge mrgs. $8^{1}/_{2}$ Uhr, in der Synagoge Kaiserstraße morgens 9 Uhr, in den anderen Synagogen vorm. $9^{1}/_{2}$ Uhr.

Predigten: Alte Synagoge, vorm. $9^{1}/_{2}$ Uhr, Herr Rabbiner Dr. Rosenzweig. Neue Synagoge, vorm. $10^{1}/_{2}$ Uhr, Herr Rabbiner Dr. Maybaum.

Jugendgottesdienst: Synagoge Lindenstraße, nachmittags 4 Uhr, Herr Rabbiner Dr. Blumenthal.

Abendgottesdienst 6 Uhr 53 Min.

Gottesdienst an den Wochentagen: in allen Synagogen morgens 7 Uhr und abends $5^{1}/_{2}$ Uhr.

Sitzung der Repräsentanten-Versammlung.

Sonntag, den 17. März, vormittags 11 Uhr, im Sitzungssaal Oranienburgerstr. 30 II.

BERLIN C. **N. JSRAEL** BERLIN C.

Ausstellung der Neuheiten:

GARDINEN   **MÖBELSTOFFE**

VORHÄNGE  **TEPPICHE**  **MÖBEL**

Der neue illustrierte Sonder-Katalog wird kostenfrei versandt.

Pensionat und Institut

BERLIN.

In meinem Pensionat finden sowohl Söhne hiesiger Familien, die ihren Kindern eine sorgfältige und fachmännisch geleitete Erziehung zu teil werden lassen wollen, als auch Söhne auswärtiger Glaubensgenossen beste Aufnahme, religiöse Erziehung und liebevolle Pflege. Meine mehrjährige Erfahrung als praktischer Schulmann in Berlin, sowie als Direktor der israelitischen Realschule in Fürth, bürgt für einen die Individualität des Schülers berücksichtigenden gediegenen Nachhülfsunterricht in allen Gymnasial- und Realfächern.

Zurückgebliebenen Schülern bietet mein Institut, für welches ich mir die Mitwirkung erprobter Lehrkräfte gesichert habe, günstige Gelegenheit zur privaten Ausbildung und Vorbereitung sowohl für das Einjährig-Freiwilligen-Examen als auch für das Gymnasialabiturium.

Ausführliche Prospekte und vorzügliche Referenzen stehen auf Wunsch zur Verfügung.

Direktor Dr. Stern,

Berlin C., Weinmeisterstr. 9, Portal 2.

H. Meyen & Co., Silberwaren-Fabrik,

Berlin S., Sebastianstr. 20

Fernsprecher: Amt 4, 835.

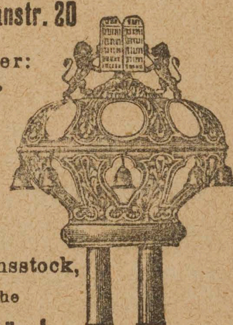


Thoraschild.

Chanuka-Leuchter

für Oel u. Wachsstock, sowie sämtliche

Ritus-Gegenstände



Thorakrone.

für Haus- und Synagogenbedarf.

Verein für jüdische Krankenpflegerinnen

zu Berlin.

General-Versammlung

Sonntag, den 24. März 1901, mittags 12 Uhr,

im Saale des „Brüder-Vereins z. g. U."

Unter den Linden 4a.

Der Vorstand.

Louis Sachs, Vorsitzender.

J. Dobschiner, Cigarettenfabrikant.

Importeur echt russ. und türk. Tabake

Berlin N.W., Karlstr. 42. Telephon: Amt 3, 217.

Durch Errichtung der neuen Synagoge ist das in der bisherigen Synagoge im Gebrauch gewesene **Gestühl** für uns überflüssig geworden und soll dieses zu einem mäßigen Preise verkauft werden.

Die ebenfalls frei gewordene **heilige Lade**, sowie die **Kanzel** würden wir einer unbemittelten Gemeinde schenkweise überlassen.

Reflektanten wollen sich an den unterzeichneten Vorstand wenden.

Kattowitz, den 11. März 1901.

Der Vorstand der Synagogen-Gemeinde Kattowitz.

Salomon Wiener.

Einkauf von altem **Gold, Silber, Brillanten,** Antiken, alten Zahngebissen jeder Art zu höchsten Preisen. **Münzstrasse 3 Laden.**

Israelitische Wochenschrift

Zeitschrift für die Gesamtinteressen des Judentums.

Nebst dem Beiblatt: Jüdisches Litteraturblatt.

Verantw. Redakt.: M. A. Klausner, Berlin W., Tauenzienstr. 19a. Telephon: Amt IX, Nr. 5567.

Verlag: Siegfried Cronbach Berlin W., Steinmetzstr. 78. Telephon: Amt VI, Nr. 796. Post-Zeitungsliste Nr. 3704.

Bezugspreis vierteljährlich: Deutschland u. Oesterreich-Ungarn 3,00 Mk., alle anderen Länder 3.50 Mk.

Nr. 11. Berlin, 15. März 1901. Jahrgang X.

Erscheint an jedem Freitag, das jüdische Litteraturblatt monatlich einmal. Zu beziehen durch die Post, den Buchhandel oder unsere Expedition.

Für die Redaktion bestimmte Mitteilungen erbitte ich an die Adresse: Berlin W., Tauenzienstr. 19a. M. A. Klausner.

Inhalt.

Die Politik.

(Der deutsche Judentag.) Der deutsche „Judentag" ist hinüber. Er war ein totgeborenes Kind. Als der Vater ihn präsentierte, bekannten die erstaunten Paten, die er geladen, daß sie nur ein „Vokabel"-Wesen vor sich hatten, dem man zunächst Sinn und Bedeutung geben müsse, damit es wenigstens den Schein des Lebens erlange. Auch das war nicht möglich. Man hat deshalb den „Judentag" bei Seite gethan und dafür den „Delegiertentag" eingestellt, der ein merkwürdiger Zwitter und gleichfalls nicht lebensfähig ist. Hierüber soll bei nächster Gelegenheit Genaueres mitgeteilt werden. Für heute nur so viel, daß jüngst auf 28 Einladungen etwa 18 Personen erschienen, die mit Mühe bewogen wurden, im Großen und Ganzen den an dieser Stelle veröffentlichten Statutenentwurf später in Beratung zu nehmen, der nichts vorschlägt, als eine mechanische Verbindung der verschiedenen bereits bestehenden jüdischen Organisationen, ohne jede Rücksicht auf deren besondere Ziele und Einrichtungen. Diese mechanische Verbindung soll mit der „Vertretung" der deutschen Judenheit betraut werden. Das selbstgegebene Mandat ist natürlich wertlos, so lange ihm die staatliche Anerkennung fehlt, und diese ist ausgeschlossen, da der Staat nur innerhalb der staatlichen Grenzen eine Vertretung anerkennen kann.

Im Oktober wird man aufs Neue zusammentreten und aufs Neue beraten. Hoffentlich wird bis dahin nüchterne und besonnene Erwägung dazu führen, daß man etwas Mögliches und Aussichtsvolles unternimmt und nicht blos eine neue Dekoration schafft, blos um sich vorzugaukeln, es wäre nun „etwas geschehen".

Ein hiesiges Blatt sagt, daß der Vorstand der Berliner jüdischen Gemeinde die Entsendung eines Vertreters abgelehnt habe. Das ist falsch. Der Vorstand hat im Gegenteil einen Vertreter entsandt und ist geneigt, an der Bildung einer freiwilligen Gesamtorganisation mitzuwirken, die der Ersatz und zugleich die Grundlage einer staatlich anerkannten Gesamtorganisation werden kann.

* * *

(Die Schlachthöfe und das Schächten.) Das preußische Oberverwaltungsgericht hat in einem Erkenntnis festgestellt:

„Den Gemeinden steht das Recht zu, durch Schlachthausordnungen, Regulative u. s. w. Bestimmungen über die Benutzung ihrer Schlachthäuser, insbesondere auch über die Tötungsart zu treffen. Das Recht wird durch die §§ 1 und 2 des Schlachthausgesetzes, die auf ganz anderen Gebieten liegen, nicht berührt. Derartige einfache Ordnungen stellen in der Regel keine „statutarischen" Anordnungen im Sinn des § 10 der Rhein. Städteordnung dar, bedürfen also auch nicht der dort vorgeschriebenen Genehmigung. Die Rheydter Beschlüsse sind demnach in richtiger Weise zu Stande gekommen. Die Frage, ob sie den örtlichen Bedürfnissen entsprechen, zweckmäßig sind, scheidet für den Verwaltungsrichter aus. Wohl aber ist zu prüfen, ob ihr Inhalt

nicht allgemeine Gesetze verletzt und bei dieser Prüfung erweisen sie sich nicht im vollen Umfang als haltbar. Allerdings verletzen sie nicht die gesetzlichen Vorschriften über die Gewerbefreiheit, wohl aber verstoßen sie gegen den § 6 des Schlachthausgesetzes dadurch, daß sie von ihrer allgemeinen Anordnung der Tötung mittelst Schußapparats Ausnahmen zu Gunsten von Juden zulassen; denn die Bedingungen für die Benutzung der Gemeindeanstalt müssen nach § 6 allgemein sein; Begünstigungen von Einzelnen oder von Gruppen auf Grund konfessioneller oder sonstiger Unterschiede sind unstatthaft. Deshalb sind die zu Gunsten aller Juden oder der jüdischen Schlächter getroffenen Bestimmungen der Beschlüsse ungiltig, während ihre allgemeine Vorschrift des Kopfschusses bestehen bleibt und die seitens des Bürgermeisters erfolgte Zurückweisung der jetzigen Kläger gerechtfertigt erscheinen läßt".

Daraus schließt das „Preußische Verwaltungsblatt", daß es den Gemeinden freistehe, eine bestimmte Tötungsart der Schlachttiere vorzuschreiben oder — wie namentlich das Schächten — gänzlich zu verbieten oder auch nur unter gewissen Bedingungen und in beschränktem Umfang zuzulassen.

Das ist richtig, aber es ist nicht vollständig.

Ein jüdisches Blatt folgert, es sei klipp und klar, daß es dem freien Ermessen der städtischen Behörden anheimgegeben sei, das Schächten zu verbieten.

Das ist ganz falsch.

Das Oberverwaltungsgericht hat für unzulässig erklärt, daß „konfessionelle oder sonstige Unterscheidungen" hinsichtlich des Schlachtens in den Schlachthofordnungen gemacht werden. Das will sagen: die städtischen Schlachthofordnungen haben nicht nach den Konfessionen der Schlachtenden zu unterscheiden, sie dürfen nicht dem christlichen Schlächter verbieten, was sie dem jüdischen Schlächter gestatten. Das ist ganz richtig, denn nicht der Schlachtende, sondern allein der Konsument kommt in Frage.

Das „Preußische Verwaltungsblatt" sagt zutreffend, den Gemeinden stehe frei, eine bestimmte Tötungsart in ihren Schlachthäusern vorzuschreiben oder — wie namentlich das Schächten — gänzlich zu verbieten. Aber ein solches Verbot — und das hat das „Preußische Verwaltungsblatt" hinzuzufügen vergessen — wäre nur dann zulässig, wenn die städtischen Schlachthäuser auf das Schlachtmonopol verzichten.

Die Sache steht also folgendermaßen:

1. Die Schlachthofordnungen können nicht das Schächten dem einen Schlächter verbieten und dem anderen Schlächter gestatten;

2. die Schlachthofordnungen können das Schächten nur unter Verzicht auf das Schlachtmonopol verbieten.

Das zur allgemeinen Kenntnis und Darnachachtung zu bringen ist Sache der jüdischen Gemeinden. Zu einem Wehegeschrei ist Anlaß nur auf der Grundlage unerlaubter Verständnislosigkeit.

* * *

(Geschäftsantisemitismus.) Wir lesen in der „Vossischen Zeitung":

„Es ist neuerdings mannigfach in der Presse von Geschäftsantisemitismus die Rede. Wer kennt nicht einzelne Rechtsanwälte oder Aerzte, die in der Oeffentlichkeit gewaltig gegen die Juden eifern, es jüdischen Bekannten aber übelnehmen, wenn sie die zur Schau getragene Gesinnung für echt halten? Nicht alltäglich ist es vielleicht, daß sich antisemitische Abgeordnete in den Dienst von Juden stellen. Als jüngst gemeldet wurde, ein viel genanntes Mitglied des Reichstags schreibe gar gegen Bezahlung für einen jüdischen Journalisten Berichte aus den Kommissionen, erschien der „Kreuzzeitung" diese Thatsache unglaublich. „Daß Abgeordnete sich von Journalisten engagieren lassen, ist uns völlig neu". Das konservative Blatt wünschte Näheres mit Nennung von Namen zu hören. Aber der antisemitische Abgeordnete Dr. Boeckel hat sich bereits selbst genannt und Näheres mitgeteilt und zwar am 10. Februar in der von ihm und Herrn v. Mosch geleiteten „Deutschen Reform", wo er sein geschäftliches Verhältnis zu einem jüdischen Journalisten, wie folgt, erläutert:

„Der Antisemitismus hat niemals gepredigt, beim Juden kein Geld zu verdienen, einem antisemitischen Schriftsteller ist es aber, wenn er nicht seine bessere Ueberzeugung verkaufen will, rein unmöglich, sofern er überhaupt für die Presse Tagesberichte schreibt, um die Judenpresse herumzukommen. Solange ihm nicht nachgewiesen werden kann, daß er Verrat an der Partei getrieben, hat man kein Recht, diese Thätigkeit, wenn sie noch dazu um des Brotes willen unter Umständen, wo ein anderweitiger Erwerb ausgeschlossen, ausgeübt wird, zu kritisieren. Wir kennen eine Anzahl jüdischer Journalisten, die gleichfalls bei der antisemitischen Presse Geld, sogar viel verdienen. Die Presse ist eben heut ein Handwerk, dank den jüdischen Einflüssen, die sie heruntergebracht".

Es ist erstaunlich, daß ein antisemitischer Schriftsteller nicht „um die Judenpresse herumzukommen" vermag und, wenn er seine „bessere Ueberzeugung" nicht verkaufen will, just für einen jüdischen Journalisten schreiben muß! Jedenfalls wird die „Kreuzzeitung" sich jetzt mit der „völlig neuen" Thatsache abfinden müssen. Einen anderen erheiternden Beitrag zur Geschichte des Antisemitismus liefert der „Deutsche General-Anzeiger" des Herrn Karl Sedlatzek, an dessen Spitze das Motto: „Deutschland, Deutschland über Alles" und darunter die Devise: „Vaterland, Monarchie, Christentum" steht. Das Blatt betreibt den rabiatesten Antisemitismus als Sport. Aber wunderlich, während andere antisemitischen Blätter kürzlich heftige Angriffe auf die Gebrüder Herrnfeld und ein von ihnen herausgegebenes Scherzblatt veröffentlichten, widmet der „Deutsche General-Anzeiger" in der von Ausfällen gegen die Juden strotzenden Nummer vom 3. März den Herren Herrnfeld folgende Empfehlung:

„Im Gebr. Herrnfeld-Theater hat der eminente Erfolg, den die hochdrollige Wiener Volksposse „Frau Schlesinger" gefunden hat, die Direktion veranlaßt, der „Frau Schlesinger" noch einige amüsante Abenteuer anzuhängen. Man sollte bald nicht glauben, daß der „Frau Schlesinger" nach all den tollen Verwickelungen und den drolligen Situationen des ersten Teils überhaupt noch etwas passieren könnte! Aber da wurden wir doch diese Woche eines besseren belehrt. Dienstag Abend ging nämlich zum 1. Mal „Frau Schlesinger 2 Teil" in Szene. Das Stück halte wieder einen sogenannten Bombenerfolg, um so mehr, als es sehr flott gespielt wurde. Das vollbesetzte Haus kam den ganzen Abend über aus dem Lachen nicht heraus und zollte fortwährend stürmischen Beifall".

Freilich verträgt es sich auch mit dem Antisemitismus des Herrn Sedlatzek, die Geschäftsanzeigen des Herrnfeld-Theaters zu veröffentlichen. Vermutlich meint er, daß ein antisemitischer Zeitungsherausgeber, wenn er seine bessere Ueberzeugung nicht verkaufen will, um die jüdischen Inserenten nicht herumkomme".

Wir verstehen nicht recht, weshalb von dieser Sache so viel Aufhebens gemacht wird. Der Geschäftsantisemitismus

ist keine neue Erscheinung, und von der gesamten Thätigkeit der antisemitischen Abgeordneten ist die im Dienst jüdischer Journalisten aufgewendete weitaus der anständigste Teil.

* * *

(Verhaftung.) Zur Konitzer Affaire ist wieder eine Verhaftung zu melden. Bei dem Polizeipräsidium von Berlin war früher ein Agent Schiller beschäftigt. Dieser stellte sich, als die Konitzer Angelegenheit alle Welt zu beschäftigen anfing, in den Dienst von Zeitungen, verließ die Polizei und ging als „Berichterstatter" nach Konitz. Seitdem wurde er in dieser Sache oft genannt, zuletzt noch im Prozeß gegen Moritz Lewy. Jetzt ist er auf Ersuchen der Konitzer Staatsanwaltschaft wegen Anstiftung und Verleitung zum Meineid in Berlin verhaftet und in das Untersuchungsgefängnis nach Moabit gebracht worden.

Die Familienreligion.

(Zum Sabbat-Hachodesch.)

Von Rabbiner Dr. B. Seligkowitz-Cöthen.

Mit dem Abschnitt, der uns am Sabbat-Hachodesch verlesen wird, beginnt gewissermaßen ein neuer Charakter der mosaischen Bücher. Bis dahin ist alles Erzählung, alles Geschichte, von eigentlichen Verordnungen kaum die Rede. Mit diesem Abschnitt erst beginnt das eigentliche Gebiet der Verordnungen und Vorschriften. Und was betrifft die erste Verordnung der mosaischen Bücher? Eine Familienfeier. Die Schrift verordnet nämlich, daß für den Zweck des Passahopfers und des Passahfestes jedes Familienhaus ein Altar und jeder Familienvater ein Priester sein könne. Diese Verordnung bedeutet gleichsam das Fundament, auf dem das israelitische Leben aufgerichtet worden, sodaß alle Stürme der Weltgeschichte es nicht unterwühlen und nicht untergraben könnten. Das Judentum ist keine Kirchenreligion, sondern eine Familienreligion. Mit dem kleinlichen, peinlichen, religiösen Ceremoniell, diesem Durcheinander von Gottesdienst und Hausübung verband sich im Lauf der Jahrhunderte eine Innigkeit und Anhänglichkeit der Familienglieder, eine Pietät und Wertschätzung des häuslichen Lebens, ein treues Verhältnis und Anschluß der Gemeindegenossen, die die edelsten Früchte zeitigten. Der schon durch Absperrung und Zurückweisung von außen gebotene Familiensinn erweckte dem häuslichen Leben Sonnenstrahlen, die insbesondere wärmend in das Kinderherz einzogen und ihm die Freitagabende, die häusliche Osterabendfeier mit ihrer innigen, sinnigen Verschmelzung von Religionsbrauch und Wohlgenüssen zu unvergeßlichen Erinnerungen stempelten, auch für die Zeiten, in denen eine kühlere Betrachtung Platz griff.

Wo aber Pietät ist, da ist auch ein Sinn für Tradition. Denn auf der Vergangenheit ruhen wir. Es gehört zur Pietät, die Vergangenheit zu ehren. Impietät aber ist es, die Vergangenheit zu mißachten und nur ein Heute zu kennen und kein Gestern. Denn das ist es, was erst dem Leben Seele verleiht und es voll und warm macht, wenn es vom Hauch der Vergangenheit durchweht ist.

Der Sinn für die Vergangenheit gewinnt aber seine feste Form und Heimat in der Sitte. Die Sitte ist der Niederschlag der Vergangenheit im Leben der Gegenwart. Sie ist nicht blos eine Sache der Uebereinkunft, sondern sie hat eine tiefere sittlich-religiöse Bedeutung. In ihr bewahren wir den Zusammenhang der Vergangenheit. Ein Volk ist wie ein Baum. So lange dieser mit seinen Wurzeln fest in seinem mütterlichen Boden haftet, so lange die Aeste und Zweige fest verbunden mit dem Stamm bleiben, so lange wird kein Sturm ihn entwurzeln, so lange wird auch seine Triebkraft die Schößlinge immer erneuern und vergrößern. Ist aber der Boden gelockert, haften die Wurzeln nicht mehr fest in ihm, wie soll der Baum wachsen, wie soll er widerstehen? Ein Spielball des Sturmes, wird er herausgerissen und verdorrt, um von andern vernichtet zu werden. So auch mit einem Volk. Es hat gemeinsame Wurzeln; wer sind aber diese anders, als die Vergangenheit? Die Lehren und Sitten, in denen diese ihre Schicksale aufbewahrt, sind die geistigen Grundlagen, auf denen eines Volkes Stamm emporragt. Die Ideen, von denen die Vergangenheit erfüllt war, der Geist und der Charakter, der sie gestaltete und durchdrang, sind der heilige Boden, auf dem ein Volk stehen muß, um seinen Bestand zu erhalten.

Dieser Sinn der Tradition aber stellt sich in erster Linie dar in der Familie, daher ist auch im Judentum die Familienreligion der Unterbau, der fester ist als Granit und Trotz bietet den Zerstörungsversuchen aller Nationen.

Diese pädagogische Seite des Judentums, das sich nicht begnügt, schöne Lehren aufzustellen, sondern sich bestrebt, durch geeignete und wirksame pädagogische Mittel sich den Herzen tief einzuprägen und durch Gewöhnung in lebensvolle Thaten umzusetzen, ist einer seiner höchsten Vorzüge, der es vor anderen Religionsbekenntnissen auszeichnet. Denn nicht jene Religion erreicht ihr Ziel und erfüllt ihre Aufgabe, die blos gute Lehren im Munde führt, während der Arm gleich zum Schwert greift, sondern die mit einer weisen und religiösen Pädagogik verbunden ist, die nicht blos belehrt, sondern auch erzieht, gegen die zahllosen Versuchungen und Prüfungen des Lebens mit einer siegreichen Widerstandskraft ausrüstet. Sokrates hat die herrlichsten ethischen Lehren verbreitet, denen es aber nicht gelungen ist, die Athener zu ethischen Personen in seinem Sinn umzugestalten. Dem Judentum ist es gelungen, nicht durch bloße schöne Worte und die lautersten ethischen Lehrsätze, sondern durch die pädagogischen Einflüsse der Familienreligion die Volksmassen, die untersten Schichten und die in den letzten Reihen der Gesellschaft Stehenden der Herrschaft der tierischen Instinkte zu entreißen und zu Menschen zu erziehen, die von allen Rohheiten, Wildheiten und Grausamkeiten sich fernhalten.

Freilich soll der lebendige Fluß des fortschreitenden Lebens durch die Familie hindurchgehen. Die Familie soll nicht erstarren in religiöser Form und Sitte. Denn das Haus gehört nicht blos der Vergangenheit, sondern vor allem der Gegenwart an. Aber, wenn wir die Pforten des Hauses dem Strom der Gegenwart öffnen, so wollen wir auch darauf bedacht sein, die schützenden Dämme zu bewahren, die den Strom in Schranken halten und ihm seinen geordneten und segensreichen Lauf anweisen. Der religiöse Fortschritt besteht

nicht darin, daß wir alles ehrwürdig Ueberkommene über Bord werfen und uns eine neue Religion nach unserer Phantasie und nach unserem modernen Geschmack zurechtstutzen, sondern indem wir den ihr innewohnenden Geist zu erkennen trachten und den so erkannten Geist beleben zu Neubildungen und Neugestaltungen.

Ist es nun der Geist des Hauses, der sich in seiner Tradition ausspricht, so soll das Haus auch der religiöse Geist der Tradition sein. Jedes richtige jüdische Haus fordert auch seine religiöse Sitte. Denn diese giebt erst dem Geist des Hauses Weihe und Wahrheit und erhebt den natürlichen Sinn der Pietät zur höheren sittlichen Würde und macht ihn zu einem Bestandteil unseres Lebens in Gott. Mit solchen Vorsätzen werden noch heute unsere Feste wahre Familienfeste werden, werden wir auch die tiefste Innigkeit und den Reiz unserer religiösen Einrichtungen wahrhaft erkennen.

Zur Geschichte der russischen Juden im 19. Jahrhundert.

Von Leon Scheinhaus-Memel.

(Fortsetzung.)

Außer den äußeren Kalamitäten, die eine Vermehrung der Erpressungen brachten und auch die gewünschte Ausführung des Schulgesetzes so heftig gefährdeten, waren es Hindernisse innerer Natur, die Dr. Lilienthal zwangen, seine besseren Erwartungen aufzugeben. Gleich beim Beginn des Unternehmens hatte ihn das Ministerium der Volksaufklärung autorisiert, „sich mit den berühmtesten jüdischen Männern Deutschlands in Verbindung zu setzen, um die Anzahl derjenigen zu ermitteln, die einen Ruf an die neu zu errichtenden Schulanstalten annehmen würden. Bald trafen auch durch die gütige Verwendung der DDr. Philippson, Jost, Geiger, Mannheimer, Auerbach u. dergl. die Namen von über 200 Männern ein, die unter günstig gestellten Anträgen einwandern und die zu errichtenden Stellen einnehmen wollten".[68]) Die erprobten jüdischen Pädagogen aus dem Kreis der deutschen Schulmeister, die reiches jüdisches Wissen mit allgemeiner Schulbildung in sich zusammenfassen, wären die richtigen Pioniere der Kultur am rechten Ort und den zukünftigen russischen jüdischen Mentoren bahnbrechende Vorbilder geworden. Die russische Regierung hätte entschieden die schönsten Resultate für das jüdische Schulwesen von der Berufung deutscher Ordner und Bildner gezogen. Als aber die Schulen eröffnet werden sollten, trat die Regierung von ihrem Vorhaben zurück. Sie konnte es nicht mit ihrem System der Russifizierung vereinbar finden, jüdische Lehrer aus Deutschland zu berufen, und beschloß, die jüdischen Schulen ohne deutschen Einfluß zu gründen, die I. Klasse nach Muster der allgemeinen parochialen Schulen, die II. nach Art der Kreisschulen, und die Rabbinerschulen nach Muster der Seminare für kirchliche Theologie.[69])

Die Nachfolger des Grafen Uwarow teilten zwar im Ganzen seine Anschauungen; es fehlte ihnen aber jene Energie und jener Eifer, die dem Initiator eigen waren. In einem Punkt sind sie dem Meister sogar zu beharrlich gefolgt: in den Grundlagen zur Aufklärung der Juden, die anfangs der 40er Jahre entworfen waren (nur längere Zeit geheim und unveröffentlicht gehalten und auch Dr. Lilienthal unbekannt), finden wir die Meinung Uwarows, daß die spezifisch jüdischen Fächer nach Möglichkeit eingeschränkt werden sollen, „die jetzige Lehrweise des jüdischen Glaubens durch einen Katechismus zu ersetzen, den Talmud nur zum Schein einzuführen, die religions-philosophischen Kommentarien bei der ersten Möglichkeit auszuschalten".[70]) An diesen Zielen einer Gegenwirkung auf die religiösen Begriffe der Juden hielt das Volksaufklärungs-Ministerium fest. Im Jahr 1846 und später wurden eine Reihe neuer Bücher zur jüdischen Glaubenslehre verlegt, die Stellen ausschließend, die angeblich mit den „schädlichen" Talmudlehren durchdrungen sind. In den nächsten Jahren ließ das Ministerium Auszüge aus Bibel, Talmud und Maimonides, ein Gebetbuch und Alphabet mit grammatikalischen Uebungen neu drucken, worauf aus der Lichtsteuer mehr als 200 000 Rubel verwendet wurden, und machte die Bücher in den Schulen und Chedorim obligatorisch. Der Gedanke an sich, den religiösen Unterricht in den jüdischen Schulen systematisch anzuordnen, verdient volle Aufmerksamkeit, aber leider fand das Ministerium damals unter den Juden selbst nicht die geeigneten Männer zur Durchführung eines so wichtigen Unternehmens. Die wenigen russischen Juden (Dr. Mandelstamm), die das Ministerium dazu berief, und deren Verlagsthätigkeit scharfe und bisweilen begründete Vorwürfe hervorrief, blieben ganz unter dem Einfluß der Regierung, unter dem Bann eines außerjüdischen Prinzips religiös-dogmatische Bücher herauszugeben, zu kürzen und zu „verbessern". Es war ein in der Geschichte bisher seltenes Beispiel, der Versuch seitens des Staates, sich mit Erforschung der Quellen der Glaubenslehre einer in seinem Gebiet wohnenden Nationalität zu befassen, mit dem ausgesprochenen Zweck, das zu „verbessern", was in diesen Quellen dem Ministerium unrichtig und überflüssig erscheinen würde. Ein derartiger Versuch war im Voraus zum Mißlingen verurteilt. Und in der That, die von dem Ministerium herausgegebenen jüdischen Werke haben niemals die Sympathie der Juden gewonnen, die meisten Lehrer haben ihre Anwendung gemieden. Der letzte Beweis, wie wenig diese Bücher den Anforderungen der Beteiligten genügten, ist die Thatsache, daß außer dem Pentateuch in russischer Uebertragung, der später erschien, alle anderen Ausgaben Dr. Mandelstamms heute längst vergessen und vollständig außer Kurs gesetzt sind.[71])

Bedeutend hemmte das Gedeihen der Schulen und die Verwirklichung ihrer Ziele die ungeeignete Zusammensetzung der Lehrerverwaltung. Zunächst waren schon die Inspektoren Christen; die Direktion der Volksschulen ernannte dazu parochiale Lehrer, den Abhub der Kreisschulen, Reserveoffiziere oder zurückgesetzte Polizeibeamte, die durch Fürsprachen die

[68]) A. Z. d. J. 1842 Brief Lilienthals Nr. 41.

[69]) Zederbaum im Jahrbuch (1881) קהלת p. 14.

[70]) Bramsohn a. a. O. p. 316.

[71]) Bramsohn a. a. O. 317—8.

Inspektorate der jüdischen Schulen als Versorgungsstelle erhielten — lauter Leute, die nicht mit dem gehörigen Ernst an die Wichtigkeit der vorliegenden Aufgabe herantraten. Nicht blos, daß sie, die berufen waren, die jüdische Jugend aufzuklären und zu erziehen, nicht im Geringsten wußten, was uns frommt, waren sie noch voll Voreingenommenheit in Beziehung auf die ihnen anvertrauten Zöglinge. Sie haben ihre Position verscherzt und die Schulen in den Augen der jüdischen Bevölkerung stark diskreditiert.[72])

Auch das Kontingent der ersten Lehrer der jüdischen Fächer stand durchaus nicht auf der Höhe seines Berufs. In der ersten Zeit war es nicht möglich, jüdische Lehrer zu gewinnen; größtenteils mußten dazu die früheren „Melamdim" genommen werden, die auch in ihrer neuen Form als offizielle Pädagogen die veralteten Eigenarten, die Routine des Cheders beibehielten. Die wenigen Ausnahmen der bereits vorgebildeten jüdischen Lehrer hatten manchen harten Strauß mit der feindseligen Stimmung der christlichen Inspektoren einerseits und mit den Intriguen der Melamdim andererseits auszufechten. Die Fühlung mit dem Volk ging den jüdischen Lehrern verloren, sie bemühten sich auch nicht, diese zu finden und aufrecht zu erhalten.[73])

Das Programm fand gewiß nicht die Zustimmung der Juden. Die Regierung meinte, daß, sobald die gegründeten Schulen „jüdische" Schulen heißen, ein jüdischer Lehrer den Religionsunterricht erteilen, am Sabbat und an jüdischen Feiertagen der Unterricht unterbleiben würde und noch äußerliche Vorrichtungen im jüdischen Geist gemacht würden, alle Hemmnisse aus dem Weg gebahnt wären und die Schulen Anklang finden müßten. Die Juden suchten aber den jüdisch-geistigen Gehalt des Schulwesens, und den fanden sie nicht. Der Talmud war völlig von den Schulen verwiesen, und statt dessen haben die Lehrer lose Abschnitte aus dem Pentateuch mit deutscher Uebersetzung vorgetragen. Die Propheten, Hagiographen wurden nicht gelesen, die notwendigen Ritualgesetze nicht gelehrt, die Gebete nicht erläutert, die Religionslehre und Geschichte der Juden wurde nicht vorgetragen.[74])

Es wäre ja ganz anders geworden, wenn Dr. Lilienthal mit einer Legion jüdischer Schulamtskandidaten aus Deutschland mit der Ausführung der Uwarow'schen Schulpläne betraut wurde. Unter diesen Umständen aber hat das hoffnungsreiche Schulgesetz 1844, wie es sich unter den Nachfolgern Uwarows entwickelte, Schiffbruch erlitten.

In amtlichen Berechnungen der 9. Revision (Volkszählung) und den statistischen Arbeiten Keppens wird nachgewiesen, daß in den Ostseeprovinzen und am Schwarzen Meer die Juden mit großer Bereitwilligkeit die Kronsschulen besuchten, während im Innern des Territoriums es nicht der Fall war. Während in den Ostseeprovinzen (Lehrbezirk Dorpat) 1 Schüler auf 39 Einwohner kam und in den neurussischen Gouvernements (Lehrbezirk Odessa) 1 Schüler auf 66 im Durchschnitt, kommt in den littauischen Gouvernements (Lehrbezirk Wilna) 1 Schüler auf 190 und in den südlichen Gouvernements (Lehrbezirk Kiew) sogar auf 272 Einwohner.[75])

Auch die beiden Rabbinerschulen erreichten nicht ihren Zweck, die altehrwürdigen Jeschiboth wenigstens einigermaßen zu ersetzen. Da begegnen wir der sonderbaren Thatsache, daß die Direktoren beider Rabbinerschulen nur Christen oder getaufte Juden sein dürfen. Es ist wohl eine Merkwürdigkeit, die in keinem Lande und zu keiner Zeit ihresgleichen hatte, daß an der Spitze eines Seminars für Geistliche eines bestimmten Glaubens ein Angehöriger eines anderen Glaubens stehen mußte. Sogar der russische Publizist Katkow spricht darüber sein Befremden aus.[76]) Der christliche Direktor konnte unter keinen Umständen und beim besten Willen nicht der Mann sein, der hebräische Rabbiner erziehen soll, da er deren Literatur, Ansichten und ihren Geist überhaupt nicht kennt, und dieses Direktors Unterschrift war die erste auf dem Diplom für die das Rabbiner-Institut als Rabbiner oder Lehrer Absolvierenden. Und auch die anderen, die das Rabbinatsdiplom beglaubigten, waren zunächst die christlichen Lehrer für die allgemeinen Fächer, und zuletzt die jüdischen Lehrer, die nicht als Talmudkenner galten, sondern Bibel und Sprachkenntnisse unterrichten. Auch das Pensum der Rabbinerschulen genügte nicht im Geringsten für einen angehenden Rabbiner, denn umfassende theologische Kenntnisse, die Wissenschaft des Judentums, der Talmud mit allen Kommentaren waren sehr mangelhaft vertreten, für den Begriff Rabbiner in Jüdisch-Rußland kaum ausreichend. Die zu Rabbinern berufenen Zöglinge des Instituts waren daher blos die sogenannten „Krons-Rabbiner", die hauptsächlich die standesamtlichen Bücher führten und der Regierung gegenüber die Religion vertraten. Die eigentlichen Rabbiner und geistigen Führer des Volks blieben die aus den talmudischen Lehrhäusern hervorgegangenen Talmudbeflissenen, die nicht nur in theologischer Gelehrsamkeit, sondern auch in frommer, gesitteter Lebensweise ihrer Umgebung als leuchtende Vorbilder vorangingen.

Zum Schluß ist noch nachzutragen, daß die damalige elende Lage der russischen Juden ihre ausländischen Glaubensbrüder nicht gleichgiltig ließ. Das Blatt Ludwig Philippsons schlug die Schaffung eines Auswanderungskomitees vor. Man sollte durch Erlangung der gesetzlichen Erlaubnis die Auswanderung nach den Vereinigten Staaten, dem Kapland und Australien dirigieren. Daß die russische Regierung aber ihre Juden nicht auswandern lassen wollte, beweist eine interessante Unternehmung eines alten französischen Juden, Mitglied des Handelsgerichts und Vorsitzender des jüdischen Konsistoriums von Marseille, mit Namen Altaras, der sein großes Vermögen opfern wollte, um die elende Lage seiner russischen Brüder zu erleichtern. Er wollte nämlich 40 000 jüdische Familien aus Rußland und Polen nach Algier übersiedeln, und wenn die russischen Behörden diese Zahl zu hoch halten, so nur die 1000 ärmsten Familien. „Ich bin bereit, dem russischen Schatz 1000 Frcs. Entschädigung für jede Familie zu zahlen. Diese 1000 Familien werde ich auf meine Kosten auf Ländereien ansiedeln, die ich selbst in Algier kaufen werde,

72) Ibid. und Zederbaum a. a. O. p. 14.
73) Bramsohn a. a. O. p. 320. Zederbaum a. a. O. p. 14.
74) Zederbaum a. a. O. p. 15.
75) Bramsohn a. a. O. p. 312.
76) Zederbaum a. a. O. p. 17.

und während der drei ersten Jahre werde ich die Kosten ihrer Ansiedelung und ihres Unterhalts tragen. Im Lauf der Audienz, die ich beim König Ludwig Philipp in Paris hatte, hat mir der König zugesichert, daß die französische Regierung gern das nötige bebaubare Land geben würde, um die Existenz dieser Einwanderer zu sichern". Diese Einzelheiten, die Altaras dem jüdischen Gelehrten Dr. Fürst in Leipzig erzählte, hat dessen Freund, der hebräische Bibliograph J. Benjacob, der sich damals in Leipzig aufhielt, dem Schriftsteller A. B. Lebensohn-Wilna im Jahr 1846 geschrieben und in dem hebräischen Werk דביר (II. Auflage) als historische Urkunde abgedruckt.

Dieser Apostel der jüdischen Kolonisation, mit Empfehlungsbriefen der höchsten Personen seines Landes, auch vom Minister Guizot, versehen, ging nach Petersburg. Die Rothschilds und mehrere andere reiche englische und deutsche Juden wollten sich seinem Plan anschließen. Ein anderer Wilnaer W. Rosenthal, der in Berlin mit Altaras eine Unterredung hatte, berichtet unter dem 20. September 1846 seinem Bruder in Wilna, Leon Rosenthal (gleichfalls im genannten hebräischen Werk mitgeteilt), von dem Mißerfolg seines Unternehmens. Kein geringerer als Sir Moses Montefiore hat ihm, leider richtig, vorausgesagt, daß seine Reise nach Petersburg ganz nutzlos sein werde. Trotz aller Protektionen hat Kaiser Nikolaus Altaras nicht in Audienz empfangen. „Wir werden Ihnen keinen Juden geben, nicht den Aermsten der Armen, nicht einen Juden, nicht ein Viertel eines Juden".[77])

Weit imposanter und einflußreicher gestaltete sich in dem Jahr 1846 die Reise des hochherzigen Philanthropen und Anwalts seines Volks Sir Moses Montefiore nach Petersburg, um Erleichterungen zu schaffen. Kaiser Nikolaus nahm den edlen Fürsprecher für sein Volk gnädig auf und überhäufte ihn mit Ehrenbezeugungen. So lautet ein Brief Montefiores an einen seiner Freunde in London: „Ich habe das Vergnügen, Sie davon in Kenntnis zu setzen, daß ich durch den Segen des Herrn die Gelegenheit hatte, die Sache unserer Brüder in diesem Reich vor dessen mächtigem Herrscher zu vertreten; vorigen Donnerstag (27. März 1846) hatte ich die Ehre einer Vorstellung beim Kaiser, der mich sehr gnädig aufnahm und alle meine Angaben sehr geduldig anhörte. Seine Majestät sagte, ich solle die Genugthuung haben, seine und seiner Minister Versicherung mitzunehmen, daß er sehr eifrig für die Verbesserung meiner Glaubensgenossen in seinem Reich strebe, und dieser Gegenstand gerade jetzt seine Aufmerksamkeit in Anspruch nehme. Seine Majestät drückte den Wunsch aus, daß ich meine Brüder in den Städten besuchen möge, wo sie am zahlreichsten seien, und wolle er mich mit seinem Minister in Verbindung setzen".[78]) Während der Anwesenheit Montefiores in Begleitung seiner Frau Judith und seines geistreichen Sekretärs in der jüdischen Metropole Wilna wurden dem Gast, dem Retter seines Volks, enthusiastische Huldigungen dargebracht, die zugleich das jüdisch-patriotische Hochgefühl ausdrückten. Die innige Verständigung zwischen dem hochherzigen Anwalt und seinen Glaubensgenossen, denen er manche ihrer Mängel offenherzig aufdeckte, hat in hervorragender Weise stattgefunden. Der glänzende Empfang ist in dem historisch gewordenen Werkchen האורח (der Gast) von A. M. Dick ausführlich geschildert.[79])

Die letzten Regierungsjahre Kaiser Nikolaus I. brachten einige Erleichterungen in der Lage der Juden, die wohl hauptsächlich auf den Besuch Montefiores zurückzuführen sind.

Alles in allem liegt hinter uns ein mächtiges Werden im jüdischen Leben aus der Regierungszeit Nikolaus I., aber blos ein Werden, kein gedeihliches Wachsen und Blühen; denn die Sonne der bürgerlichen Rechte, der gesetzlichen Stellung, hat dem Gedeihen und Wachsen nicht die erforderliche Wärme verliehen. Erst der milderen Regierung Alexanders II. war es beschieden, die Knospen und Blüten der Humanität zur Entfaltung zu bringen. (Fortsetzung folgt.)

[77]) Im לקט אמרים (ed. Zederbaum Petersburg 1889) p. 82—9. und nach dem Woskhod 1897 ausführlich in dem Bericht der Alliance Israelite Universelle 1898 p. 40—44 veröffentlicht.

[78]) Dr. S. Mandelkern Geschichte Rußlands III. Bd. Ende.

[79]) Dr. S. Mandelkern Geschichte Rußlands III. Bd. Ende.

Judentum und Liberalismus.

Von Dr. A. Friedemann (Berlin).

Liberal ist, sagt Stahl, wer den Menschen betrachtet als Individuum an sich, als ein gegebenes und gleichberechtigtes Ganzes; konservativ dagegen denkt, wer den Menschen in seiner Beziehung zur Sache, zu dem Kreis seiner Lebensthätigkeit, seiner äußeren und inneren Entwicklung betrachtet.

Dieser liberalen Weltanschauung schlossen sich zu Anfang des verflossenen Jahrhunderts die Juden allerwärts an. Ihr verdankten sie die Emanzipation. Und weil 50 Jahre lang um beide Weltanschauungen gerungen wurde, traten Judentum und Liberalismus in eine Art Ehe. Die Juden lieferten dem Liberalismus sein bestes Menschenmaterial, und der Liberalismus emanzipierte die Juden. Dieses gegenseitige Geben und Empfangen dauerte bis ins letzte Drittel des vorigen Jahrhunderts. Dann veränderte sich das Verhältnis plötzlich. Der Liberalismus hatte alle seine politischen Forderungen erreicht. Er hatte die Standesunterschiede beseitigt, ohne Ansehen der Person gleiches Recht geschaffen und das Wahlrecht der Massen eingerichtet.

Mit der Notlage der Landwirtschaft aber erinnerte sich der Bauer, daß er einen Stand bilde, der Sonderinteressen zu wahren habe, es kamen die Arbeiter und stellten das Prinzip des Klassenkampfes auf.

Den praktischen Verhältnissen mußten die politischen Parteien Rechnung tragen. Den Konservativen, die ihren Standpunkt selten verlassen hatten, wurde dies leicht. Die Liberalen tasteten haltlos hin und her. Sie fühlten den Prinzipienbruch, der für sie in einer zielbewußten Sozialpolitik — der Fürsorge für einen bestimmten Stand — gelegen hätte. Sie konnten auch keine Agrarpolitik treiben und so das Interesse des Landmanns wahren, sie blieben also dem Prinzip treu und verloren darüber völlig die Wählermassen. Sie waren eben eine Partei der Weltanschauung geblieben, als alle anderen Parteien wieder ständische Parteien zu vertreten begannen. Und unter den wenigen alten Liberalen blieben,

wie ein rocher de bronce, die Juden. Mit dem Schwinden liberaler Anschauungen sahen auch sie ihre Rechte bedroht. Und so schlossen sie mit der mangelnden politischen Reife, die leider vielen unserer Brüder innewohnt: „Wir haben Rechte besessen, als der Liberalismus an der Macht war. Wir haben Rechte verloren, als er sank. Also müssen wir dem Liberalismus wieder auf die Beine helfen, dann ist auch uns geholfen".

Dieser Schluß ist ein Trugschluß. Der Liberalismus als politische Partei kann nie wieder zur Macht gelangen, weil die Zeit der Parteien der „Weltanschauungen" endgiltig vorüber ist.

Wir haben oben gesagt, Liberalismus und Judentum seien früher in eine Art Ehe getreten. Der Tod scheidet. Was heute noch Leben im Liberalismus anzudeuten scheint, sind höchstens Reflexbewegungen!

Und nun kommt man und wirft uns politische Undankbarkeit vor, fragt, ob wir uns mit den Agrariern verbinden wollen, oder was eigentlich unsere Absicht sei.

Zunächst besteht die Dankbarkeit gegenüber Toten in Pietät, nicht aber darin, daß man dauernd gegenüber besserer Einsicht bei den Anschauungen der Altvorderen beharrt. Wir bleiben dem Liberalismus dankbar für das, was er uns gethan, obwohl vielleicht die Dankesschuld längst abgezahlt ist. Denn — gerade heraus gesagt — hat der Liberalismus seit Jahren nur noch vom Judentum gelebt. Jüdische Zeitungen haben ihn gestützt, jüdisches Geld machte seine Wahlen. Und schließlich verfocht der Liberalismus unsere Sache, weil es seine eigene war. Denn es ist oft genug von Rickert und Richter gesagt worden, daß man für uns eintrete, weil es sich um ein liberales Prinzip, um die staatliche Gleichberechtigung aller Bürger handle. Wenn man aber für sich, um sich selbst zu genügen, eine Sache vertritt, so muß man den Dank in sich selbst finden. Schließlich hofft auch von uns niemand auf Dank, die wir doch nicht einmal aus bloßer Theorie, sondern aus Liebe für unsere Brüder kämpfen. Daß der Liberalismus sich uns recht oft als lauer Freund zeigte, soll nur nebenbei erwähnt werden. Aber wir sind Juden und darum wollen wir dankbar sein. Nur soll man unter Berufung auf die Dankesschuld uns nicht zwingen wollen, gegen unser Interesse zu handeln.

Nun ist es allerdings richtig, wenn behauptet wird, daß die Freisinnigen noch immer die einzigen sind, die gelegentlich einmal für uns eintreten, daß z. B. bei den letzten Landtags-Debatten die Interpellation Peltasohn nur von ihnen unterstützt wurde. Gewiß. Aber was beweist das? Seit Jahren zum erstenmal regte sich der Liberalismus für uns, er wurde, wie üblich, abgefertigt, und damit war die Sache zu Ende. Die Regierung, von deren gutem Willen doch ganz allein und ausschließlich unsere Stellung im Staatsleben abhängt, hat wieder einmal die Ueberzeugung erhalten, alle Juden seien freisinnig, und sie wird nach dem Vertrauensvotum ganz gewiß umsoweniger für uns zu haben sein, als die Interpellation von einem oppositionellen Parlamentsmitglied ausging. Wenn man wieder interpelliert, wird man wieder nichts erreichen.

Natürlich ist niemand so thöricht, zu meinen, daß deshalb die Juden den Agrariern Gefolgschaft leisten müssen. Es steht überhaupt nirgends geschrieben, daß wir irgend jemandem Gefolgschaft leisten müssen. Wir können ganz gut auf eigenen Füßen stehen, und wir müssen es thun. Ungleichheit des Rechts besteht, das ist nicht wegzuleugnen, trotz der Verfassungsbestimmungen. Es ist, wie kürzlich ein Gegner sehr richtig schrieb, lediglich eine Machtfrage, wessen Recht geschmälert wird. Gewiß. Nur ist die Deduktion eigenartig, daß wir Macht nur haben werden, wenn wir mit der politisch ohnmächtigen freisinnigen Partei gehen. Nein, Recht wird uns, der kleinen Minderheit eben nicht im Kampf mit der Regierung, sondern, indem wir diesen Kampf einstellen und die für unsere Interessen einzig mögliche Politik von Fall zu Fall treiben. Das ist Interessenpolitik. Aber wir haben das Recht, auch einmal an uns selbst zu denken.

Wir wollen nicht die liberale Opposition sans phrase sein, sondern wir wollen, wie alle um uns her, unsere jüdischen Interessen durch zweckmäßige Politik wahren, die durchaus nicht im Gegensatz zu den Aufgaben des Reichs steht. Drei oder vier jüdische Abgeordnete, als jüdische Vertreter gewählt, genügen, um von der Tribüne herab das Land aufzuklären, die Regierung zu belehren, daß die Verhältnisse verändert sind.

Das im Volk noch nicht erloschene Gerechtigkeitsgefühl und der Sinn für Selbsthilfe und Selbstachtung werden uns viele Sympathien einbringen, sobald wir offen für uns selbst eintreten, während heute der ganze Landtag lacht, wenn ein freisinniger Abgeordneter für die Juden eintritt. Wir können bei dem herrschenden Drei-Klassen-Wahlsystem nicht nur in Berlin, sondern z. B. in fünf oder sechs Wahlkreisen in Posen Juden wählen. Und wenn nur in den anderen Wahlkreisen jüdische Minoritäten sich bilden, die lediglich dem philosemitischen Kandidaten, welcher Partei immer er angehört, ihre Stimme geben, dann wird der Wahlbewerber darauf Rücksicht nehmen, wie man bisher auf die antisemitischen Minderheiten Rücksicht genommen hat. Und das wird auf die uns bisher feindlichen Parteien nicht ohne Einfluß bleiben.

Sprechsaal.

Sommerheim in Heringsdorf.

Weitab vom Getriebe des Badelebens in der v. Bülowschen Villa, auf der Spitze des Kulms, in der Mitte eines großen Parkes eröffnen die Damen Hedwig Sachs und Therese Salz neben ihrem Institut, das sie in unveränderter Weise in Berlin, Potsdamerstraße 113, Villa II, Winter und Sommer fortführen — vom 1. Mai ab ein Sommerheim in Heringsdorf. Von dem Grundsatz ausgehend, daß nur im gesunden Körper eine gesunde Seele wohne, wollen sie ihr Heim allen den jungen Mädchen öffnen, die neben ausgezeichneter körperlicher Pflege ein feinsinniges Eingehen auf die der weiblichen Jugend eigentümlichen seelischen Bedürfnisse verlangen. Es ist namentlich für die blutarmen, oft nervösen jungen Großstädterinnen sehr wünschenswert, daß sie einmal aufs Land

kommen, besonders während der Sommermonate; und wenn ihnen nun neben sorgfältigster Körperpflege leichte und erfrischende Thätigkeit im Garten, sowie geregelte Fußwanderungen in den herrlichen Buchenwäldern oder am Ufer der See geboten werden, ist dies von unschätzbarem Wert. Dann auch läßt sich, wie die genannten Institutsvorsteherinnen es beabsichtigen, ohne Schaden der ihnen anvertrauten Jugend, ja zu ihrer wahren Erfrischung, eine durchdachte, zweckmäßige geistige Weiterbildung mit dem Landaufenthalt verbinden, und dann ist es auch nicht mehr nötig, die notwendige Erholungszeit der jungen Mädchen auf wenige Wochen vegetativen Badelebens zu beschränken, das zerstreut und aufregt, wo gerade Sammlung und Ruhe not thut. Diese körperliche Pflegezeit braucht dann nicht ausgestrichen zu werden aus den Jahren geistigen Wachstums. Einen Sommer hindurch ein solcher Landaufenthalt, der geistige Anregung und Vertiefung mit der erforderlichen Erholung und Schonung für Körper und Geist verbindet, würde in Zukunft manches Leiden der heranwachsenden weiblichen Jugend von vornherein ausschließen.

Die Eröffnung eines derartigen Sommerheims erscheint uns eine um so notwendigere, weil schon zu lange entbehrte Einrichtung.

Literarisches.

Apparat zum Erlernen des hebräischen Lesens, konstruiert von Marx in Gunzenhausen.

Als die Tagesordnung der Generalversammlung des jüdischen Lehrervereins für Bayern im Jahr 1899 die Vorführung eines Leseapparats in Aussicht stellte, stand ich, wie auch andere Kollegen, der Neuerung etwas skeptisch gegenüber. Giebt es doch eine Legion von Fibeln, sowohl solche aus der Zeit des seligen Buchstabierens und Lautierens, wie auch nach synthetischer, analytischer und Normalwörter-Methode, sodaß jeder Lehrer die Wahl, aber auch die Qual hat, hier das Rechte zu finden. Doch die Vorführung und Erklärung des ebenso einfachen wie sinnreichen Apparats fand solchen Beifall, daß auf Wunsch der Versammlung Kollege Marx sich bereit erklärte, seine Konstruktion zu Nutz und Frommen der israelitischen Schulen vervielfältigen zu lassen. In einer größeren Anzahl von Religions- und Volksschulen in Bayern wird seit Jahresfrist dieser Leseapparat verwendet. Der Verfasser dieses Artikels benutzt ihn in der Volksschule und hat dabei so gute Erfahrungen gemacht, daß er die allgemeinere Einführung im Interesse eines sachgemäßen, methodischen Leseunterrichts empfehlen möchte.

Der Apparat besteht aus einem mehrzeiligen Holzrahmen, in den die Buchstaben eingefügt werden, einem Buchstabenordner, enthaltend Konsonanten und Vokale in entsprechender Anzahl, und einer Gebrauchsanweisung. Der Preis beträgt 10 Mk. und ist sehr niedrig, wenn man bedenkt, daß neben dem Apparat Fibeln nicht mehr nötig sind, was eine Ersparnis für die Eltern bedeutet, die die geringen Anschaffungskosten bald aufwiegt.

Welche Vorteile bietet nun der Apparat?

Gewiß hat jeder Lehrer beim Fibellesen den Mißstand schon empfunden, daß er sich nie an die ganze Klasse wenden kann. Er muß jeden Schüler besonders unterrichten, während die übrigen Kleinen unbeschäftigt bleiben müssen, das Mitlesen der Klasse ist erst der Erfolg langwieriger Uebung. Hier ist das Problem der Beschäftigung der ganzen Klasse glücklich gelöst, weil der Blick aller sich auf die Buchstaben richtet, die so klar, korrekt und groß sind, daß auch entfernt sitzende Schüler sie lesen können.

Die ähnlichen Buchstabenformen ה und ח, ג und נ, ז und ו ן, ר und ד, ב und כ, ס und ם bereiten beim ersten Leseunterricht aus der Fibel große Schwierigkeiten und noch in den höheren Klassen machen sie viele Korrekturen nötig. Die großen Buchstaben des Apparats aber führen den Unterschied der Charaktere so deutlich vor, daß sie sich bald dem Auge und dem Gedächtnis einprägen.

Da der Lehrer seine Uebungen selbst zusammenstellt, ist er nicht mehr an den Lehrgang einer Fibel gebunden, der ihm im einzelnen vielleicht nicht behagt. Er kann vor allem den öden Geistesdrill vermeiden, wie ihn die sinnlosen Buchstabenverbindungen so vieler Fibeln üben.

Viel Zeit und Mühe erspart die Anwendung des Leseapparats. Schon nach einmonatlichen Uebungen konnte ich mit den Kleinen zum Lesen im Gebetbuch fortschreiten, ein Erfolg, den ich bei Verwendung der Fibel erst nach ca. drei Monaten erzielte.

Auch bei der Darbietung der Grundzüge der hebräischen Grammatik erspart der Apparat dem Lehrer viel Worte und viel Schreiben.

Zum Schluß möchte ich nicht unerwähnt lassen, daß wir es hier mit keinem Geschäftsunternehmen zu thun haben.

Kollege Marx verzichtet auf jeden Vorteil aus dem Verkauf der Apparate, der volle Reinertrag fließt der Unterstützungskasse für israelitische Lehrerwitwen und -Waisen in Bayern zu.

Es soll mich freuen, wenn auch außerhalb Bayerns die Kollegen an jüdischen Volks- und Religionsschulen einen Versuch mit dem Apparat machen wollten; sie würden damit die eigene Arbeit verringern, ihre Alphabetkandidaten würden mehr Lust und Liebe am Lesen finden, — und zu guterletzt würde ein edles Werk gefördert.

S. Dingfelder-Ansbach.

Mitteilungen der Gesellschaft für jüdische Volkskunde. Herausgegeben von M. Grunwald. Heft VII. Hamburg. Selbstverlag der Gesellschaft.

Das vorliegende Heft ist umfangreicher als die früheren und der größere Inhalt hat die Trefflichkeit der Einzeldarbietungen nicht herabgemindert. Das Hauptstück des Heftes ist die Abhandlung „Einiges aus den Memoiren der Glückel von Hameln" von L. Ysaye (die wir teilweise in den nächsten Nummern abdrucken) und „die Sprache der Memoiren Glückels von Hameln" von A. Landau.

Wochen-Chronik.

Wochen-	März 1901	Adar / Nißan 5661	Kalender.
Freitag . . .	15	24	Sabb. Anf. 6,03.
Sabbat . . .	16	25	ויקהל ופקודי פ׳ החדש (Neumondsw.) Sabb. Ausg. 6,53.
Sonntag . . .	17	26	
Montag . . .	18	27	
Dienstag . . .	19	28	
Mittwoch . . .	20	29	ער״ח
Donnerstag . .	21	1	ר״ח
Freitag . . .	22	2	Sabb. Anf. 6,16.
Sabbat . . .	23	3	ויקרא Sabb. Ausg. 7,06.

Berlin, 10. März. (Vorstandserneuerung.) Herr Justizrat Meyer hat seine Gemeindeämter niedergelegt und ist aus dem Vorstand ausgeschieden, dem er über 30 Jahre angehört hat. Wir haben oft Anlaß gehabt, uns gegen die Amtsführung des Herrn Justizrat Meyer auszusprechen, weil er der Vertreter jenes versumpfenden „Liberalismus" war, der alles religiöse Leben in der großen jüdischen Gemeinde zu ersticken suchte und ohne jede Initiative lediglich auf Aeußerlichkeiten Bedacht nahm. Eine wirkliche Fürsorge für die religiösen Bedürfnisse mußte ihm erst abgerungen und abgezwungen werden. In einer bedeutungsvollen Stunde hat er seine Mitwirkung aus persönlichen Rücksichten versagt. Den „Frieden" in der Gemeinde wollte er erhalten, doch sah er den Frieden nur in der Leblosigkeit, nicht in der Befriedigung. Daß er das Beste gewollt hat, ist selbstverständlich. Damit allein aber genügt man den Anforderungen nicht, die an den Träger des ersten Ehrenamtes in der größten jüdischen Gemeinde des Reichs gestellt werden. — An seinen Platz rückt jetzt der seitherige erste stellvertretende Vorsitzende Herr Jacobi; der zweite Stellvertreter Herr Dr. Lachmann wird erster Stellvertreter, zum zweiten Stellvertreter ist Herr Martin Simon gewählt.

Berlin, 10. März. (Repräsentantensitzung.) Die heutige Sitzung der Repräsentanten der hiesigen jüdischen Gemeinde wies eine umfangreiche Tagesordnung auf. Zu wesentlichen Debatten kam es nur bei der Beratung der vom Deutsch-Israelitischen Gemeindebund zu begründenden Fürsorge-Erziehungsanstalt in Repzin, während alle anderen Punkte fast ohne Diskussion erledigt wurden. Zunächst giebt der Vorsitzende bekannt, daß Herr Justizrat Meyer in einem Schreiben an den Vorstand sein Amt niedergelegt habe, die Rücksicht auf seinen Gesundheitszustand mache das Zurücktreten vom Amt notwendig. Die Versammlung beschließt, dem Scheidenden durch die drei Vorsitzenden ein Dankschreiben überreichen zu lassen und stimmt den anerkennenden Worten des Vorsitzenden mit lautem Bravo zu. Gleichzeitig wird auf Veranlassung des Vorstands der Ausschuß III mit der Vorbereitung der Neuwahl eines Aeltesten-Stellvertreters betraut. Mit der Prüfung des Etats wird sich der Ausschuß I beschäftigen, nachdem noch die Herren Dr. Blaschke, Oppenheim, Louis Sachs dazu designiert sind. In die gemischte Deputation zur Beratung über die Anstellung von Hilfsarbeitern im Gemeindevorstand werden die Herren Dr. Blaschke, Loewenberg, Dr. Simon und Weigert gewählt. — Anläßlich der Unterlassung der rechtzeitigen Ersatzwahlen in den Kranken-haus-Vorstand war seinerzeit von Herrn Professor Levin ein Antrag gestellt worden, den Vorstand aufzufordern, wegen des statutenwidrigen Verfahrens bei der Repräsentanten-versammlung Indemnität nachzusuchen. Dieser Antrag ist damals dem Ausschuß III zur Prüfung überwiesen worden, die Prüfung ergiebt, daß ein Schreiben seitens des Vorstands vom 16. Februar 1900 vorhanden ist, wonach sein Verhalten gerechtfertigt und der Vorwurf hinfällig wird. Der Ausschuß hat daher beschlossen, den Antrag Levin als erledigt zu betrachten. Dagegen wird ein zweiter, von Herrn Oppenheim eingereichter Antrag zur Annahme empfohlen, wonach der Vorstand ersucht werden soll, der Versammlung stets 3 Monate vorher von dem Ablauf der Amtsdauer der Verwaltungs-Kommissions-Mitglieder Mitteilung zu machen, um Ueberschreitungen in Zukunft zu verhüten. Der Nachsatz wird gestrichen, weil die Ueberschreitung keine beabsichtigte gewesen ist, dagegen werden auf Anregung des Herrn Dr. Lachmann und nach einem Zusatz-Antrag des Herrn Dr. Simon die Worte „soweit angängig" eingeschaltet. — Auf den derzeitigen Antrag des Herrn Professor Levin, der Vorstand möge über die Thätigkeit der Jewish Colonisation Association in regelmäßigen Zeiträumen Berichte erstatten, hat sich Herr Dr. Lachmann als der Delegierte bereit erklärt, halbjährlich Berichte zu erstatten, ohne daß der Vorstand auf ihn in irgend einer Weise dahin einzuwirken beschlossen hat. Damit hat sich der Antragsteller zufrieden erklärt. — Für die Gemeindebibliothek sind ab 1. April in der Oranienburgerstraße 60/61 geeignete Räume gemietet worden. Die Herren Friedlaender, Neufeld und Loewenthal haben eine Revision der Steuer-Einziehungsstelle vorgenommen und beantragen die Entlastung, die auch erteilt wird. Aus der gemischten Kommission betreffend die Amtsdauer der Repräsentanten-Stellvertreter berichtet Herr Justizrat Apolant und bittet um die vorläufige Vertagung und Zurückverweisung an den Ausschuß, da man erst abwarten wolle, ob auf die erforderliche Genehmigung des Oberpräsidenten zu rechnen sei. Die Vertagung wird beschlossen. — Der Antrag eines Mitglieds betreffend die Veröffentlichung eines Jahrbuchs der jüdischen Gemeinde wird einem Ausschuß überwiesen. Es erfolgt noch die Annahme einer Stiftung der Frau Anna Meyer von 1500 Mk. für das Reichenheim'sche Waisenhaus und die Bestimmung über die Verwendung der Jeanette Lissauer-Stiftung für die Waisen-Kommission, wie in den Vorjahren. Es wird ferner beschlossen, den Koscherfleischhändlern die Beiträge zum Pensions- und Unterstützungsfonds zu erlassen. Aus der Reihe von Bewilligungen für bauliche Veränderungen sei nur erwähnt, daß zum Umbau, bezw. der Schließung der Arkaden auf dem Friedhof zu Weißensee 24 000 Mk. bewilligt werden. Der jährliche Beitrag der Gemeinde für den Verein für Arbeitsnachweis wird von 1500 Mk. auf 2000 Mk. erhöht, angesichts der erfolgreichen Thätigkeit des Vereins, der im letzten Geschäftsjahr 1251 Personen dauernde und 262 Personen vorübergehende Arbeit verschafft hat. — Herr Friedländer referiert über die Vorlage betreffs eines einmaligen und eines laufenden Beitrags an den D. J. G. B. zu Zwecken

der jüdischen Fürsorge-Erziehungs-Anstalt in Repzin. Am 1. April cr. tritt das neue Fürsorgegesetz in Kraft und der D. J. G. B. habe beschlossen, eine Zwangs-Erziehungsanstalt für verwahrloste und auch von der Verwahrlosung bedrohte Kinder ins Leben zu rufen. Dank der gütigen Vermittlung des Herrn Eugen Rosenstiel habe man in Repzin ein Stück Land von etwa 50 Morgen und ein dazu gehöriges schloßartiges Gebäude zu diesem Zweck erworben und beschlossen, es vorläufig für 50 Kinder einzurichten. Die Einrichtungskosten sind auf 10 000 Mk. veranschlagt, die Unterhaltungskosten für die ersten drei Jahre sind vorläufig auf 9000 Mk. jährlich berechnet. Die Berliner Gemeinde soll nun die Hälfte der Einrichtungskosten mit 5000 Mk. und der jährlichen Unterhaltungskosten mit 4500 Mk. tragen. Der Gemeindevorstand hat letztere Summe auf 3500 Mk. herabsetzen zu sollen geglaubt und will ferner die Bewilligung beider Beiträge von folgenden Bedingungen abhängig machen. Es soll in die Verwaltung der Anstalt ein Delegierter des Vorstands entsandt werden dürfen, und wenn später die Unterhaltungskosten der Zöglinge, die ja der Staat zu tragen verpflichtet sei, voll aufgebracht würden, soll eine Rückzahlung der Beiträge im Verhältnis zur Höhe der Leistungen an die einzelnen Gemeinden erfolgen. Der Ausschuß hat sich der Anschauung des Vorstands angeschlossen und beantragt auch nur laufend 3500 Mk. zu bewilligen, um auch die anderen Gemeinden zur Erfüllung ihrer Pflichten anzuhalten, und nur für den dringenden Bedarfsfall den Zuschuß zu erhöhen. Der Decernent des Vorstands verbreitet sich in längerer Ausführung über die hohe soziale Bedeutung des neuen Gesetzes und betont, daß man hauptsächlich darauf bedacht sein würde, noch unverdorbene Kinder in die Anstalt zu senden, wenn deren häusliche Verhältnisse eine spätere Verwahrlosung befürchten lassen. Auf eine Anfrage des Herrn Loewenthal, ob statistisches Material vorhanden sei, wieviel jüdische Kinder sich bisher in Zwangserziehungen befinden, erwidert Herr Lilienthal, daß es nicht gelungen sei, irgend welches Material darüber zu beschaffen, daß ihm aber seitens des Herrn Dezernenten im Justizministerium gesagt sei: zur Zeit befände sich nicht ein einziges jüdisches Kind in einer der Anstalten. Man habe auch nicht darauf gerechnet, das zu begründende Haus voll mit 50 Kindern besetzt zu haben. Der Berechnung von 9000 Mk. liege nur eine durchschnittliche Besetzung von 25 Plätzen zu Grunde. Redner entkräftet damit auch die Bedenken der Herren Minden und Blaschke, die die Bewilligung von 4500 Mk. aufs lebhafteste befürworteten, weil sie sonst eine große Gefahr für die Existenz der Anstalt befürchten. Von einer anderen Seite betrachtet Herr Professor Geiger die Angelegenheit. Auf die Gefahr hin, einen Sturm gegen sich heraufzubeschwören oder mißverstanden zu werden, erklärt er, man müsse in heutiger Zeit vor allem den Standpunkt der Gleichberechtigung wahren und sie zum mindesten immer von neuem fordern, also auch bei diesem Gesetz. So betrachtet, wäre es Sache des Staats, für solche Anstalten zu sorgen, und der Gemeinde könne es höchstens obliegen, für Anstellung eines Rabbiners oder Religionslehrers zu sorgen. Er bezweifelt, daß die Katholiken auch ihre eigenen Anstalten einrichten werden. Die religiöse Unterweisung genüge vollkommen; es handle sich bei diesem Gesetz vor allem um die Errettung von Menschen und das Menschentum gehe bei gemeinsamer Erziehung nicht verloren. Die Haltlosigkeit dieses Standpunkts legen die Herren Lilienthal und Professor Baginski klar. Herr Lilienthal bemerkt, daß es sich ja auch garnicht darum handle, den Staat von der Erhaltungspflicht dieser jüdischen Kinder zu befreien; nur die Mehrkosten für die rituelle Verpflegung und die höheren Reisekosten (weil aus ganz Preußen jüdische Kinder dorthin zu senden sein würden) sollen die Gemeinden tragen. Herr Prof. Baginski meint, daß vom Standpunkt des Vorredners jede soziale Thätigkeit (Fürsorge für Arme, Kranke, Unterhaltung von Schulen) unterlassen werden müßte. Auch könne man sich nicht nach den Katholiken richten. „Wenn die Minister sich erst vor uns so verbeugen, wie sie es in diesen Tagen vor den katholischen Abgeordneten gethan, können wir uns nach jenen richten, einstweilen aber müssen wir noch die Verbeugungen machen und darum wollen wir das Werk fördern". Die Annahme des Ausschußantrags erfolgt, nachdem auf Antrag des Herrn Professor Baginski den Bedingungen noch die Beachtung umfassender hygienischer Maßregeln angefügt wird. Damit schließt die öffentliche Sitzung.

Berlin, 13. März. (Musikalische Fortbildungskurse für jüdische Kantoren.) Auch in diesem Jahre veranstaltet der Deutsch-Israelitische Gemeindebund einen Kursus zur musikalischen Fortbildung jüdischer Kantoren. Der Kursus reicht vom 15. April bis zum 4. Juli 1901 und steht jedem stimmbegabten staatlich geprüften israelitischen Lehrer kostenlos offen, sofern er sich zum regelmäßigen Besuch des ganzen Kursus und zur privaten Benutzung eines Klaviers verpflichtet. Zu Aufnahmeprüfungen sind die Leiter der Uebungen, die Herren Kantor A. Friedmann und Musikdirektor William Wolf, am Freitag, den 12., Samstag, den 13. und Sonntag, den 14. April und auch schon vorher bereit. Weitere Auskunft erteilt das Bureau des Deutsch-Israelitischen Gemeindebundes, Berlin W., Sigismundstr. 5.

Berlin, 13. März. (Verein für jüdische Krankenpflegerinnen.) Der siebente Jahresbericht des Vereins für jüdische Krankenpflegerinnen ist soeben erschienen und meldet einen erfreulichen Fortgang in den Leistungen des Vereins. Die Zahl der zur Ausbildung sich meldenden Schülerinnen ist in stetem Wachsen begriffen; der Verein bildet Krankenschwestern auch für die Schwesternheime in Breslau, Königsberg, Nürnberg und München aus, mit anderen Orten schweben die Verhandlungen noch. Vollbezahlte Pflegen sind in Berlin geleistet worden in 4793 Tagen, ermäßigte in 1945 Tagen, unentgeltliche in 1597 Tagen. Die Bilanz des Vereins erreicht die Höhe von 141 991 Mk. 50 Pf. Die nächste, achte Generalversammlung findet am 24. März d. J., vormittags 12 Uhr, im Saal des Brüdervereins, Unter den Linden 4a, statt.

Inowrazlaw, 12. März. (Frauenheim.) Der israelitische Frauenverein hat eine Wohnung von mehreren Zimmern gemietet, die zur Aufnahme einiger altersschwacher Frauen vom 1. April an dienen soll. Die Verpflegung der Pensionärinnen ist vertraglich Herrn Barnas übertragen worden.

Köln, 10. März. (Demission.) Das Repräsentantenkollegium der hiesigen Gemeinde hat einstimmig dem Bedauern Ausdruck gegeben, daß der Vorstand in der bekannten Petitionsangelegenheit in Sachen der Schönstedtschen Erklärungen im Abgeordnetenhaus den negierenden Beschluß gefaßt hat, ohne sich zuvor mit der Repräsentantenversammlung ins Vernehmen zu setzen. Das Repräsentantenkollegium hat ferner das Bedauern über den Vorstandsbeschluß und insbesondere über die unzutreffende Begründung dieses Beschlusses ausgesprochen. In Folge dessen hat der gesamte Vorstand demissioniert.

Hamburg, 12. März. (Jüdische Ferienkolonien.) Ein ungenannter Wohltäter hat dem hiesigen Verein für jüdische Ferienkolonien 20 000 Mk. zum Bau eines Heims zur Verfügung gestellt. Wahrscheinlich wird dieses Heim in möglichst naher Zeit in Cuxhaven errichtet und nach dem Vorbild des in Norderney bereits bestehenden Kaiserin-Augusta-Hospizes eingerichtet werden.

Wiesbaden, 10. März. (Unterstützungsverein.) Der 50. Jahresbericht des israelitischen Unterstützungsvereins hat im verflossenen Jahr Einnahmen in Höhe von Mk. 16 423.64 gehabt. Ueber 9400 Mk. sind an baaren und sonstigen Unterstützungen verausgabt worden. Das Vermögen des Vereins beträgt Mk. 27 203.63. Dank dem Wirken des Vereins, an dessen Spitze die Herren Moritz Heimerdinger, Moritz Elsberg, Bernhard Baer, Mayer Baum, Seligm. Blumenthal, Saly Hamburger, Simon Heß, Abraham Marxheimer, M. D. Strauß und Benedict Straus stehen, hat der Hausbettel fast völlig aufgehört.

Budapest, 12. März. (Antisemitisches Fiasco.) Vor einigen Monaten ist hier von antisemitischer Seite eine „Christliche Bekleidungsgesellschaft" begründet worden, die den jüdischen Kleiderhändlern die Kundschaft entziehen wollte. Nach zweimonatlichem Bestand hat die Gesellschaft falliert und kleine Tuchhändler und Arbeiter so vielfach geschädigt, daß die Gerichtsbehörden gegen die Gründer eingeschritten sind.

London, 11. März. (Neue Synagoge.) Dieser Tage ist das Bauterrain für die Errichtung einer neuen Synagoge im Prinzeß Road, Finsbury Park, erworben worden. Der Plan für den Neubau ist von dem in Synagogenbauten erfahrenen Architekten Delissa Joseph entworfen, der Grundstein wird demnächst gelegt werden.

Personalnachrichten und kleine Mitteilungen. Justizrat Dr. Julian Goldschmidt in Berlin ist im Alter von 57 Jahren gestorben. Er war ein Sohn des früheren Leipziger Rabbiners Professor Dr. Goldschmidt. — Der Stadtälteste und Stadtrat Kurtzig in Inowrazlaw, Vorsteher der jüdischen Gemeinde, hat den Roten Adlerorden 4. Kl. erhalten. — Der bekannte jüdische Gelehrte Dr. Adolf Neubauer, Bibliothekar der Bodleian-Sammlungen in Oxford hat am 11. März unter großen Ehrungen seinen 70. Geburtstag gefeiert. — Der Verlag der „Jewish Chronicle" in London hat eine populäre Ausgabe der englischen Uebersetzung von Grätz „Geschichte der Juden" herausgegeben. — Der Khedive von Egypten hat den jüdischen Generaldirektor des Staatsfinanzamts, Vita Harari Bey, zum Pascha ernannt. — Die jüdische Handelsschule für Mädchen in Breslau wird in diesem Monat die Feier ihres hundertjährigen Bestehens begehen und bei dieser Gelegenheit in einer Ausstellung eine Anzahl von Arbeiten vorführen, die seit Beginn des Unterrichts bis zum heutigen Tag von den Schülerinnen gemacht worden sind. — Die Distrikts-Schulverwaltung des russischen Gouvernements Wilna hat angeordnet, daß in der Stadt Lepel wegen Mangels einer jüdischen Mädchenschule in der National-Mädchenschule jüdischer Religionsunterricht für die jüdischen Schülerinnen erteilt werden soll.

Feuilleton.

Juanita.

Eine Erzählung aus der spanischen Marannenzeit.
Von D. S.
(Fortsetzung.)

Bei dem schrecklichen Wort Inquisition war Juanita unwillkürlich einen Schritt zurückgewichen. Sie ließ Diegos Hände los und blieb eine zeitlang starr und unbeweglich stehen. Bleich und zitternd sah sie bald ihren Vater, bald die Gegenstände, die ihn umgaben, an, als ob sie sich fragte, ob alles, was sie eben gehört, wahr sei, ob sie nicht in einem schweren Traum befangen sei.

Diego war durch die Bewegung, die seine Tochter machte, aufs Tiefste erschrocken und beobachtete sie mit unsäglicher Aengstlichkeit. Er hätte in der Tiefe ihres Herzens lesen mögen, ob die schreckliche Enthüllung eine ewige Scheidewand zwischen ihnen errichten, oder ob sie das Band der Liebe, das sie umfing, noch fester schlingen würde.

„Und nun, meine Tochter", nahm er wieder das Wort, „ich weiß, daß man dich gelehrt hat — was sage ich? ich selbst habe dich gelehrt, daß es die heiligste Pflicht ist, diejenigen, die wie ich falsche Kinder der Kirche sind, beim Tribunal des heiligen Offiziums anzugeben . . ."

„Wie, ich dich angeben? Vater! Ich dich der Inquisition überliefern?" flüsterte Juanita und mit einer stürmischen Bewegung trat sie wieder zu ihrem Vater. Mit einem Arm umschlang sie Diego, während sie den andern wie zur Abwehr des Feindes vor ihm emporhob. „Ich teile deinen Glauben und deine Gefahren, du bist mein Vater und mein Lehrer.

Dein Glaube muß der wahre sein; den Gott, den du verehrst, will auch ich anbeten".

Entzückt schloß Diego seine Tochter in seine Arme.

„Ich erwartete es nicht anders von meiner Juanita. O, du bist in Wahrheit mein Fleisch und Blut, braves Mädchen. — Aber du bist so bleich, mein Kind, rege dich nicht zu sehr auf. Du hast ja immer ruhig und friedlich gelebt. Vorsicht und Verschwiegenheit ist das einzig Erforderliche".

In der That war das arme Mädchen tief ergriffen von den Mitteilungen, die es soeben erfahren hatte. Gestern noch eröffnete sich vor ihren Augen eine glückliche, freie und schöne Zukunft — und heute sah sie sich überall von Gefahren umgeben, von Schrecken umringt, einem ewigen Zwang unterworfen und bedroht von zahllosen unbekannten und unbarmherzigen Feinden.

Diego merkte wohl die Gefühle, die Juanitas Herz bewegten.

„Vergieb mir, meine Tochter", fuhr er nach einigen Augenblicken peinlichen Stillschweigens fort, „vergieb mir, daß ich dich in diese schmerzlichen Beängstigungen des geheimnisvollen Streits eingeweiht habe. Ich hätte deiner Jugend gern die Kämpfe und die Furcht, die unser hartes Los sind, erspart, ich hätte dir nur zu gern das schreckliche Geheimnis, das alle deine glücklichen Jugendträume mit einem Schlag zertrümmert, vorenthalten. Ich habe lange gezögert, aber könnte ich mein Stillschweigen jetzt noch vor Gott rechtfertigen? Schuldete ich dir nicht die Wahrheiten, die ich besitze? Denn darin besteht jetzt vor allem unsere Pflicht und unsere Größe, unsern Nachkommen trotz der zahllosen Gefahren, trotz der grausamsten Martern mit wahrhafter Todesverachtung den Glaubensschatz, der seit Jahrtausenden den Trost und die Hoffnung unseres Volkes ausmacht, ungefälscht zu überliefern. Und fürwahr, er bietet uns tausendfachen Ersatz für die Unmasse unserer schweren Prüfungen. Später, wenn du mehr wissen wirst, wirst du begreifen, welche beseligende Genugthuung, welchen erhabenen, bittern Stolz die Erfüllung unserer heiligen, aber schmerzlichen Mission uns verleiht, wie sehr wir uns geadelt fühlen durch diese unvergängliche Hingebung an den Glauben der Väter, durch diesen heimlichen, aber unbesiegbaren Widerstand gegen die grausamste, gegen die furchtbarste aller Mächte, durch den Trotz gegen die Gefängnisse, die Folterqualen und Scheiterhaufen! Und in welchem Maß befestigen diese ewigen Gefahren, diese unaufhörlichen Drohungen die süßen Bande, die uns vereinen! Glaube mir, mein Kind, ich habe dich immer unaussprechlich geliebt, um so mehr, als ich dazu berufen war, dich inmitten unversöhnlicher Feinde zu erziehen, dich zu bewahren vor ihren Schlingen; nun denn, du bist mir tausendmal teurer, seitdem du so mutig die Gefahren teilen willst, die du jetzt kennst. Ach, ich habe schon viel gelitten für meinen Glauben! Ich habe grausame Schicksalsschläge überstanden, aber in diesem Augenblick fühle ich mich reichlich belohnt durch deine Liebe und deine kindliche Hingebung".

Die Stimme Diegos zitterte, während er die letzten Worte sprach. Juanita vergaß beim Anblick der Erregung ihres Vaters des eigenen tiefen Seelenschmerzes. Sie dachte nur an ihn, und bebend am ganzen Körper warf sie sich in Diegos Arme.

„O, mein Vater", murmelte sie halblaut, „ich werde dich stets lieben". Sie konnte nicht fortfahren, heiße Zähren erstickten ihre Stimme.

Vater und Tochter verharrten einige Zeit in inniger stummer Umarmung.

Juanita unterbrach zuerst das Schweigen.

„Vater", sagte sie, „setze jetzt deine Mitteiluugen nicht fort; du siehst, daß du zu aufgeregt bist, daß du zitterst. Ein andermal . . ."

„Ach nein, meine Juanita", antwortete Diego, „laß mich sprechen, es thut mir wohl. Ich wollte dir schon lange dieses furchtbare Geheimnis offenbaren. Ich habe immer damit zurückgehalten, aber es scheint mir, daß du erst jetzt recht meine Tochter bist, jetzt, da du mein Hoffen und Glauben und mein Leiden für beides kennst".

„Armer Vater, wie unglücklich mußtest du dich fühlen", sagte Juanita.

„Mein Herz schaudert noch", fuhr Diego seufzend fort, „wenn ich mich an das erinnere, was meine Augen gesehen haben. Ich habe jenen schrecklichen Metzeleien, mit denen sie Gott zu preisen vermeinen, beigewohnt. O, die Teufel! Du ahnst nicht die Foltern, die sie erfunden haben, ihre Opfer zu martern, mit welcher kalten Grausamkeit sie täglich die Majestät des Schöpfers in seinem Meisterwerk, das er in seinem Ebenbild geschaffen, schänden. Ach, ich habe meine besten Freunde gesehen, längst gebrochen durch die Schrecken des Kerkers, durch die höllischen Qualen, ich habe sie den Scheiterhaufen besteigen sehen; auf mich waren ihre letzten verzweifelnden Blicke gerichtet; mein Ohr hat der jähe Aufschrei ihres grausigen Todeskampfes getroffen; ich habe die fanatischen Mönche und die vertierten Volksmassen diesem infamen Schauspiel wie einem Opfer, dargebracht dem Höchsten, beiwohnen sehen. Auch ich war da, ja ich selbst! — Ich mußte wohl, denn hätte ich mich fern gehalten, man hätte mich verdächtigt, und der Verdacht der Inquisition — tötet! . . . Ich war dabei, mein Herz war zerrissen von Schmerz und Mitleid, meine Seele empört von solcher Verderbtheit und Grausamkeit, und doch mußte ich alle meine Gefühle in die tiefste Tiefe meines Innern zurückdrängen. Ich mußte kalt, noch mehr, ich mußte befriedigt, im Herzen erfreut scheinen. Denn ich wurde ohne Zweifel beobachtet, eine Bewegung des Mißfallens oder des Bedauerns, und ich war verloren. . . . Welch eine Strafe! Mein Gott, welch eine Strafe!"

Diego hielt inne; die Erinnerung an jene schrecklichen Augenblicke rief den alten Schmerz in seiner Brust wiederum wach.

Juanita hatte die Hände ihres Vaters ergriffen und drückte sie krampfhaft, sprechen konnte sie nicht.

„Und auch du", fuhr Diego fort, „auch du wärest verloren gewesen, denn diese Elenden kennen keine Rücksicht. Ihre unversöhnliche Wut kennt keine Schonung für die Jugend, für die Unschuld. Sie vernichten alles, was ihrer Macht im Wege steht, sie verderben alle, deren Güter ihre Habsucht reizen. Ihre Mörderhand schont nicht einmal die wahren Christen; sie entvölkern das edle Land der Spanier,

die Arbeit liegt darnieder, der Acker bleibt unbebaut, aber die Scheiterhaufen rauchen fort!"

„Und der König!" warf Juanita ein, „weiß der König, daß man seine unglücklichen Unterthanen in dieser Weise mißhandelt?"

„Der König?!" antwortete Diego bitter lächelnd, „er steht mit der Inquisition im Bund, wenn er sich überhaupt noch stark genug fühlt, sich nicht zu ihrem Schergen zu erniedrigen. Wehe diesem unwürdigen Hirten der Völker! Ich selber habe ihn der grausamen und unverdienten Hinrichtung seiner braven und treuen Unterthanen beiwohnen sehen. Unter den zahlreichen unglücklichen Opfern, die an einem Tag umkamen, befand sich auch ein Weib, jung und schön wie du, meine Juanita".

Juanita schauderte.

„Ach ja", sprach Diego träumerisch weiter, „sie war noch schön trotz der Leichenblässe, die ihr edles Antlitz bedeckte, trotz der schrecklichen Qualen, die sie offenbar hatte erdulden müssen. Ich weiß nicht, wie es kam, aber die Unglückliche glaubte sich auf dem Weg zum Henkertod dadurch retten zu können, daß sie sich unter den Schutz der königlichen Majestät flüchtete. Sie entschlüpfte den Händen ihrer Mörder und warf sich der Königin zu Füßen. Sie beschwor sie bei ihrer Jugend, bei denen, die sie liebte, bei ihrer Mutterliebe — die Arme hatte ebenfalls Kinder — Mitleid mit ihr zu haben, sie zu retten, sie beteuerte ihre Unschuld . . . Die Königin war gerührt, sogar der König machte eine Bewegung des Mitleids: da trat der Großinquisitor hervor mit dem schwarzen Kruzifix in der Hand, und das Königspaar, die Beschützer des Volks, blieben ohnmächtig gegenüber dem frechen Auftreten eines Pfaffen . . . Der Scheiterhaufen verlor sein Opfer nicht".

„Großer Gott! Und was hatte sie verbrochen?" fragte Juanita.

„Ihr Gatte, der einige Zeit abwesend war, sollte nach Haus kommen . . . In der Freude legte die Unvorsichtige Festgewänder an . . . es war ein Samstag . . . man klagte sie des Judaisierens an . . . Der Gatte kam erst nach einigen Tagen an, sie wurde der Ketzerei verdächtigt und eingesperrt. Einer ihrer Bedienten sagte aus, daß sie ihre Hände segnend auf die Häupter ihrer Kinder gelegt habe . . . wie die Juden thun . . . das war ihr Todesurteil".

„Schrecklich, schrecklich!" sagte Juanita leise.

„Du siehst, mein Kind", fuhr Diego fort, „welche Vorsicht uns not thut. Ach, ich habe mich oft gefragt, ob unsere Väter nicht eher hätten den Märtyrertod erleiden sollen, als diese ewige Heuchelei auf sich zu nehmen und uns zu überliefern diese Angst ohne Ende. Tod oder Taufe! das war das Geschrei ihrer unversöhnlichen Feinde, die ihnen schon ihre Kinder entrissen und zum Altar Christi hingeführt hatten. Was sollten die Unglücklichen thun? Sterben für den Glauben? — Es wäre eine große, der Standhaftigkeit Israels, ihrer selbst würdige That gewesen. Aber ihre getauften Kinder wären mit den Christen vermischt, dem Gesetz Moses ewig entfremdet worden, sie wären für Israel alle Zeit verloren gewesen! Sie mußten das Haupt beugen, um das Wasser der Taufe zu empfangen, aber ihr Herz blieb treu dem wahren Gottesgesetz, und sie überlieferten es um den Preis von tausend Gefahren, von tausend Opfern, im Geheimen ihren Söhnen und Töchtern. So entdeckte mir mein Vater eines Tags seinen Glauben, so lehrte er mich das Gesetz unseres Lehrers Mose kennen, wie ich es dir heut mitgeteilt habe, und wie ich dich später darin unterrichten werde. Wie du, war ich einen Augenblick betroffen, aber der Gedanke an die Pflicht hat mich aufrecht erhalten. Darum, meine Tochter, sei mutig und vorsichtig, lebe ruhig wie bisher, erfülle regelmäßig diese leeren Bräuche, um den Verdacht zu entfernen; aber in der Tiefe des Herzens erhebe dich zum einzigen, unsichtbaren Gott, er wird dir vergeben, er wird dein Gebet erhören, denn du bist rein und unschuldig und er ist allliebend . . . Traue Niemandem, antworte keinem Zeichen, denn die Spione lauern überall . . . Hüte dich vor unsern Dienern, vor Jago und Josepha . . . Ich habe sie mit Wohltaten überhäuft, aber sie meinen ihre heiligste Pflicht zu erfüllen, wenn sie uns denunzierten . . . Vergiß ganz, daß du Jüdin bist, du seiest denn allein vor Gott oder bei mir . . ."

„Und er — Fernando?" fragte bebend das junge Mädchen.

„Mein Kind", antwortete Diego lächelnd und seine Augen nahmen wieder einen tiefen, zärtlichen Ausdruck an, „mein Kind, glaubst du wirklich, daß ich so wenig besorgt um dein Glück hätte sein können, dir einen Gatten anderen Bekenntnisses zu wählen? Auch er gehört dem verfolgten, heimatlosen Stamm an. Ein edles Herz! Auch er versteht schon zu leiden und zu schweigen . . . Aber du bist sehr aufgeregt, meine Tochter, brechen wir unser Gespräch ab; ich glaube überdies herannahende Stimmen zu hören, man tritt, wenn ich nicht irre, schon in das Vorzimmer . . . Gehen wir hinaus, Juanita, und nun — Vorsicht und Kaltblütigkeit!"

4.

Als Diego diese letzten Worte gesprochen hatte, öffnete er die Thür und ging, von Juanita begleitet, hinaus. Das arme junge Mädchen fühlte sich bedeutend erleichtert, als sie das mysteriöse Halbdunkel des Gemachs, in dem sie ein so furchtbares Geheimnis erfahren hatte, hinter sich sah; sie war viel gefaßter, als sie sich wieder in der freien Luft befand und das helle Tageslicht ihr neuen Mut einflößte. Aber ihre Phantasie war noch voll von den schrecklichen Bildern und ihr Herz war schwer beengt. Das junge Mädchen trat an das weit geöffnete Fenster, um freier atmen zu können; sprachlos stand sie da, bleich und zitternd. Sie hatte im Hof soeben den Bruder Enriquez bemerkt, der seine Schritte auf das Haus zu nahm.

Es war ein menschenfeindlicher Dominikaner, der als erster Geheimschreiber des Großinquisitors der Stadt, Molina de Medrano, für einen der fanatischsten Anhänger des heiligen Offiziums galt.

Noch nie hatte Juanita den Mönch bei ihrem Vater gesehen, und als sie ihn jetzt erblickte, wurde sie von einem unbeschreiblichen Schrecken ergriffen; alle Schauderscenen der Inquisition, die ihr Diego vorhin mit so beredten Worten und in so glühenden Farben geschildert hatte, traten ihr wieder

vor die Augen; sie fühlte schon, wie die gewaltige Hand der Inquisition mit aller Wucht auf sie und die ihrigen niederfiel. Ihre ganze Gestalt nahm den Ausdruck einer grausen Angst an, die noch zunahm, je mehr sie sich bemühte, ihrer Meister zu werden.

„Großer Gott, was ist dir, mein Kind?" rief Diego außer sich vor Schreck.

Juanita versuchte zu antworten, aber die Angst erstickte ihre Stimme. Sie wollte die Hand ausstrecken, um auf den Mönch hinzuweisen, fie besaß jedoch noch Vorsicht genug, sich an das Gefahrvolle dieses Minenspiels zu erinnern; so verharrte sie stumm und unbeweglich; nur ihre Blicke waren nach dem Hof hinaus gerichtet.

Diego eilte ans Fenster, aber er sah nichts; der Mönch hatte bereits die Schwelle des Hauses überschritten.

Umsomehr war er erstaunt und wandte sich fragend zu seiner Tochter um.

In diesem Augenblick öffnete sich die Thür; Juanita hatte trotz des Schreckens mit einer schnellen Bewegung einen Finger auf den Mund gelegt; sie nahm alle Kraft zusammen, um die möglichste Kälte zur Schau zu tragen.

Der Mönch trat ein.

Er war ein Mann in den vierziger Jahren, von hoher Statur und einnehmendem Aeußern; unter seiner hohen und breiten Stirn blitzten zwei lebhafte und durchdringende Augen hervor; seine Züge waren streng und trugen dabei den Ausdruck großer Klugheit und tiefen Verstandes.

Bruder Enriquez bemerkte sofort die Blässe und Aufregung des jungen Mädchens, er trat an sie heran, mit einer Miene, die von dem lebhaftesten Interesse für sie Zeugnis gab.

Juanita wich unwillkürlich einen Schritt zurück.

Jetzt verstand Diego erst den plötzlichen Schrecken, der Juanita befallen hatte; er näherte sich ihr geheimnisvoll lächelnd.

„Fürchte nichts, mein Kind", sagte er leise zu ihr, „es ist ein Freund. Auch er gehört zu den Unsern".

Juanita war im höchsten Grade überrascht.

„Wie?" murmelte sie, „Bruder Enriquez zu den Unsrigen!"

Der Mönch warf einen fragenden Blick auf Diego; dieser neigte als Zeichen der Zustimmung das Haupt; der Mönch trat nun ebenfalls zu Juanita her. Er blickte sie besorgt an und sagte halblaut:

„Ja, mein Kind, auch ich bin ein Freund, hörst du? ich bin ein Beschützer für dich, wenn es sein muß; aber sei vorsichtig, mein Kind; ich liebe dich schon lange und wachte über dich wie ein Vater".

Und er drückte einen Kuß auf die reine Stirn des jungen Mädchens.

Juanita glaubte wieder zu träumen, sie konnte nicht glauben, was sie sah, was sie hörte; zugleich fühlte sie sich tief gerührt durch die Liebesbeweise, die man ihr gab.

(Fortsetzung folgt.)

Brief- und Fragekasten.

Herrn D. G. in F. Darüber kann ich keine Auskunft geben. Rechtskundige giebt es auch dort.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil: M. A. Klausner, für den Inseratenteil: Max Schäffer in Berlin.

Verlag Siegfried Cronbach, Berlin W. 57. — Druck: Arthur Scholem, Berlin C., Roßstr. 3.